»Einer, der ihnen die Finsternis bringt.«

Buchbesprechung zu Lukas Bärfuss: *Alices Reise in die Schweiz*

Christoph Rehmann-Sutter

Das 2005 am Theater Basel uraufgeführte Stück thematisiert die Schweizer Sterbehilfeorganisationen, die Menschen aus Ländern mit restriktiver Gesetzgebung in den Tod begleiten. »In die Schweiz reisen« ist vielerorts zu einem geflügelten Wort geworden, das der Titel aufgreift. *Alices Reise in die Schweiz* von Lukas Bärfuss ist ein Auftragswerk des Theaters Basel. Wie Christian Gampert in seiner Kritik der Aufführung im Deutschlandfunk schrieb, haben Auftragswerke ihre Tücken, die man diesem Stück anmerkt. Es ist gut gemacht, unter diesen Voraussetzungen »völlig adäquat: Es ist die Bebilderung eines Problems, die Problematisierung eines Zustands, eine didaktische Hinführung des Publikums.«[1] Die Figuren kommen aber nicht so richtig zum Leben, sie werden nicht subversiv, sondern bleiben Bedeutungsträger*innen, die die in den kurzen Szenen aufgeworfenen komplexen Fragen illustrieren. Den Basler Aufführungen folgten jeweils – völlig adäquat – Foyer-Gespräche, in denen sich das Publikum zu den im Stück aufgeworfenen moralischen Problemen äußern konnte. Wenn ich diesen Rahmen aber mal hinnehme und mit zeitlichem Abstand eine zweite Sichtung wage, wird das Stück interessanter, als es mir damals, bedingt durch die Umstände der Entstehung, durch die Einladung an einem dieser Foyer-Gespräche zusammen mit Lukas Bärfuss mitzuwirken und durch heftige Diskussionen um Sterbetourismus in der Schweiz, welche die Zeit des Schreibauftrags und der Erstaufführung prägten und an denen ich selbst auch teilgenommen habe,[2] vielleicht scheinen musste.

Als Ganzes wirkt es vor dem Hintergrund der heutigen Diskussionslage subversiver, auch wenn das die einzelnen Figuren vielleicht (abhängig von der Inszenierung) weniger tun. Im Unterschied etwa zu John Zaritzkys hervorragendem Dokumentarfilm *The Suicide Tourist* von 2007 sagt *Alices Reise* dem Publikum nicht, dass es die Situation und das Leiden von Menschen, die von ihrer Krankheit und vom Strafrecht im eigenen Land in

1 Christian Gampert: Sterbehilfe einmal anders. Deutschlandfunk, 5.3.2005 (abrufbar unter https://www.deutschlandfunk.de/sterbehilfe-einmal-anders-100.html).

2 Die Schweizerische Nationale Ethikkommission, deren Präsident ich damals war, hat 2005 ihre lange erarbeitete Stellungnahme publiziert: »Beihilfe zum Suizid«, Nr. 9/2005 (abrufbar unter www.nek-cne.admin.ch).

https://doi.org/10.14361/9783839467923-011 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine ausweglose Situation gebracht werden, ernst nehmen und von seinen moralischen Vorurteilen gegen Sterbehilfeorganisationen, Sterbetourismus und assistierten Suizid Abstand nehmen soll. Dafür sind die Fälle und die Schicksale der im Stück vorkommenden fünf Sterbewilligen viel zu heterogen. Das Stück sagt dem Publikum vielmehr, dass die Problematik des assistierten Suizids in seinem historischen und gesellschaftlichen Kontext wesentlich komplexer ist als das moralische Ja oder Nein, wenn man nur seine konkreten Realisierungsbedingungen betrachtet. Es enthüllt nämlich einiges vom Zustand dieser Welt, in der die Praxis stattfindet und angesichts der legitimen Bedürfnisse vieler Betroffener für akzeptabel, gar für notwendig gehalten werden *muss*. Assistierter Suizid wird damit vom bekannten ethischen Problem, über das man streiten kann, zu einem Symptom einer gesellschaftlichen Lage umgedeutet. Wer dafür aufmerksam ist, kann das Stück wieder offen deuten. Es ist dann gar kein Moralstück. Die zentrale Frage bei der Auseinandersetzung mit diesem Werk ist nicht, wie wir die Problematik des assistierten Suizids beurteilen, sondern: Was erkennen wir in dem Spiegel, den es uns deutlich sichtbar entgegenhält?

Am Ende werden die Fäden, in die wir verstrickt sind, am deutlichsten sichtbar. Sterbehelfer Gustav Strom hält den letzten Monolog und erklärt dem Publikum, dass hinsichtlich des Todes der Mensch nicht weitergekommen ist, auch wenn sich die Medizin und die Technik entwickelt haben. »Der Leib ist derselbe« (56). Aber jetzt ist ein Problem hinzugekommen, das vorher nicht bestand: »Die Technik ist zu stark für unseren schwachen Körper« (57). Man kommt deshalb, *weil* die Medizin so gut ist, in Situationen, in denen »die Birne längst verglüht und das Licht aus ist«, das Leben aber noch weitergeht, bis einer kommt, »der den Schalter dreht«. Und deshalb ist sich Strom (ein vielsagender Name!) sicher: »einen wie mich werden sie brauchen, je länger, je mehr« (ebd.). Einer muss ihnen die erlösende Finsternis bringen. Aber weil alles, was mit dem Tod zu tun hat oder mit dem Tod in Berührung gekommen ist, verdrängt wird, sogar Ekel erregt, ist die Gesellschaft nicht bereit, die Konsequenzen zu sehen. In einer köstlichen und erhellenden Szene erzählt die Sterbehelferin Eva von ihrer Nachbarin, für die sie Gulasch gekocht hatte und mit der sie beim Essen ein Haar einer Toten im Teller fand – in ihrem eigenen Teller. Der bloße Anblick dieses Haars trieb die Nachbarin in die Flucht, obwohl es gar nicht in dem Teller war, aus dem sie aß (27).

Die Menschen, in der Diagnose Gustav Stroms, sollten froh darüber sein, was er tut. Aber sie hassen ihn dafür. Sonst würden sie ja zugeben, »dass sie gescheitert sind« (57). Und das müssen sie sich ausgerechnet von dem verhassten Sterbehelfer sagen lassen. Die Vision der Verbesserung der Lebensbedingungen durch den Fortschritt der Medizin zerbricht in der Situation der Abhängigkeit im Zeitpunkt des Todes. Strom ist der, der sich für diese Menschen opfert, sogar ins Gefängnis geht, weil er einer Person mit einer psychischen Erkrankung geholfen hat und sich dafür seine ärztliche Approbation (und die Berechtigung zum Ausstellen von Rezepten) entziehen lässt. Er zieht den Hass der Menschen auf sich, weiß aber, dass dies eine Ehre ist.

Fast schon monströs muss daher die Eröffnungsszene des Stücks anmuten, in der Gustav Strom der depressiven Alice, die schon mehrfach versucht hat, sich das Leben zu nehmen, minutiös alle Details seiner Suizidbegleitung erklärt. Strom spricht über 88 Zeilen, Alice hat 25. Stroms Ausführungen sind lang und zusammenhängend, Alices Text ist meist einzeilig und knapp: »Wünsche«, »Fünf Minuten«, »Gegen mich« (10). Ein

https://doi.org/10.14361/9783839467923-011 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Monolog mit Zwischenrufen. Einmal bekommt sie fünf Zeilen. Später im Stück erklärt Lotte, Alices Mutter, dass sie sich nicht fürchtet. Alice würde es nicht wirklich tun, es sei bloß »ein Spiel. […] Appellativer Suizid« (29). Alice versuche »alle paar Wochen, sich umzubringen. Wenn sie in einem Tief ist« (ebd.). Aber dieses Mal wird es Alice durchziehen, mit der professionellen Hilfe des Sterbehelfers, mit der dafür abgestimmten Medikation (allerdings wird es Rohypnol sein – mit anschließendem Plastiksack über den Kopf –, in Ermangelung des rezeptpflichtigen Natriumpentobarbitals). Sie bekommt die Zusage zur Suizidbegleitung und verstirbt in Zürich. In einem überraschenden Plot-Twist folgt ihr Lotte nach, die nach dem Tod ihrer Tochter, die ihr sehr nahe war, in Trauer ist. Auch sie bekommt die Zusage zur Sterbebegleitung und verstirbt in Zürich. Strom ist ein Prinzipientäter, der stets in Bereitschaft ist, dabei nach den Vorgaben des Gesetzes handelt und sicherstellt, dass die Entscheidung zum Sterben wohlüberlegt und der Wille dauerhaft ist. Das Recht auf Autonomie muss gewahrt bleiben. Er fällt seiner eigenen Überzeugung zum Opfer und verliert die Fähigkeit zu unterscheiden und sich für die Hintergründe derjenigen, die zu ihm kommen, wirklich zu öffnen.

Das Stück hinterlässt ein zutiefst zwiespältiges Bild der Praxis der Suizidassistenz, aber nicht nur der Praktiker*innen selbst, verkörpert durch Gustav Strom, sondern der Gesellschaft, die in einen Zustand geraten ist, in dem zunehmend und völlig nachvollziehbar ein Bedürfnis nach einer Hilfe zum Sterben entsteht, welche die Personen, die sie zu leisten bereit sind, aber in eine für sie selbst – und letztlich dann auch für die Sterbewilligen – riskante, schwierige Position bringt.

Literatur

Bärfuss, Lukas: Alices Reise in die Schweiz/Die Probe/Amygdala. Stücke, Göttingen: Wallstein 2007.

https://doi.org/10.14361/9783839467923-011 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839467923-011 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY